



Foto © Petra Homeier



Foto © UR/Editorial Office

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

es ist uns eine große Freude, dass Sie gerade auch in diesen ungewöhnlichen Zeiten eine neue Ausgabe des *Blick in die Wissenschaft* in Ihren Händen halten können.

Die Corona-Pandemie stellt auch die Universität Regensburg und alle ihre Mitglieder vor große Herausforderungen, Belastungen und Planungsunwägbarkeiten. Im Mittelpunkt steht für uns seit Beginn der gegenwärtigen Krisensituation der unabdingbare Schutz der Gesundheit aller Universitätsangehörigen und unser Beitrag zur Eindämmung der Verbreitung des Coronavirus.

Die Universität Regensburg ging im März in einen bisher unbekanntem Zustand des minimalen Präsenzbetriebs und weitgehender Homeoffice-Regelungen. Die Präsenzlehre wurde eingestellt und das Sommersemester 2020 startete digital. Für nicht digital durchführbare Praxisveranstaltungen und Prüfungen wurden Regelungen zur Einhaltung der Hygiene- und Sicherheitsvorgaben erarbeitet. Wir können in diesem Sommersemester nicht – so wie wir es alle an unserer weltoffenen und lebendigen Universität gewohnt sind und lieben – mit mehr als

25 000 Menschen aus mehr als 100 Ländern gemeinsam hier vor Ort auf dem Campus zusammenkommen.

Auch die Forschungsaktivitäten an der Universität Regensburg werden von der anhaltenden Pandemie tangiert. Naturgemäß können nicht alle Forschungen unseres vielfältigen Fächerspektrums ins Homeoffice verlagert werden, und die Notwendigkeit zu räumlicher und sozialer Distanzierung beeinträchtigt den wissenschaftlichen Austausch in unterschiedlicher Art. Es ist bewundernswert, wie die Wissenschaftler*innen auch mit diesen enormen Herausforderungen umgehen.

Die große Nachfrage nach unseren qualitätsgesicherten Studiengängen sowie die national wie international hoch renommierten Forschungsaktivitäten unserer Wissenschaftler*innen demonstrieren den großen Erfolg aller Mitglieder in den unterschiedlichsten Bereichen und Tätigkeitsfeldern der Universität Regensburg, gemeinsam diese außergewöhnliche und in der Geschichte unserer Alma Mater einzigartige Situation zu meistern.

Den Studierenden und Lehrenden sowie allen weiteren Mitarbeiter*innen der Universität Regensburg in den unterschied-

lichsten Tätigkeitsbereichen gebührt großer Dank für ihr außerordentliches Engagement, ihre hohe Motivation und vor allem auch für ihre Innovationsbereitschaft und ihre Planungsoffenheit in diesen Wochen.

In vielem hat uns diese gegenwärtige Krisensituation auch ein Stück weit näher zusammenrücken lassen – viele gute und vertrauensvolle Gespräche wurden geführt – wir alle erfahren viel gegenseitiges Verständnis und viel gegenseitigen Respekt. Die vor uns liegenden Wochen und Monate können und sollten wir nicht als Zeit der Perfektionierung sehen – sondern als Raum zum Nachdenken über Neues und als Zeit zum Experimentieren mit Innovativem. Vor allen Dingen aber sollten wir diese Periode als eine besondere Zeit des gegenseitigen Zuhörens und des Miteinanders nutzen. In diesem Sinne freuen wir uns alle auf eine persönliche und gesunde Rückkehr auf den Campus der Universität Regensburg – auf seine lebendige Vielfalt und auf die Begegnungen seiner Menschen.

Und unser Dank ist ebenso an den Redaktionsbeirat, das Redaktionsbüro und alle Autor*innen der Ihnen nun vorliegenden Ausgabe des *Blick in die Wissenschaft*

zu richten: Ungeachtet der vielen in Zusammenhang mit der Corona-Pandemie aufgetretenen Herausforderungen erhalten Sie auf den folgenden Seiten in bewährter Weise einen Einblick in das breite Spektrum der Forschung unserer Universität.

Besonderes Augenmerk widmet diese Ausgabe dem deutschlandweit ersten »Centre for Advanced Studies« an einer Theologischen Fakultät – einem Format, das die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) 2007 speziell für die Geisteswissenschaften aufgelegt hat: Unter der Überschrift *Jenseits des Kanons* erforschen und erörtern seit der Eröffnung des Zentrums im Oktober 2018 ortsansässige Wissenschaftler*innen gemeinsam mit über 70 Gelehrten aus aller Welt Texte zu Riten und Dingen, die mit apokryphen Traditionen in Verbindung stehen und eine besondere Wirksamkeit im kirchli-

chen Leben entfaltet haben. Ausgewählte Beiträge aus dem Forschungsverbund gewähren Einblicke in das religiöse Leben jenseits kirchlicher und theologischer Normen und geben zugleich Aufschluss über die tatsächliche Bedeutung des biblischen Kanons.

Weitere Beiträge aus unterschiedlichen Fakultäten spiegeln die Vielfalt der Forschungsaktivitäten an unserer Universität in schon gewohnter Weise wider – von Tocquevilles Mutmaßungen über die Zukunft der Demokratie über die Frage, ob wir ein Grundrecht auf Bundesligafußball haben, bis hin zu Rezepten für gesundes Altern.

Bei der Fertigstellung dieser Ausgabe haben wir mit einigem Erstaunen festgestellt, wie die durch CoVID19 ausgelöste Krise auch die Wahrnehmung von und Auseinandersetzung mit den Inhalten einiger der hier präsentierten Arbeiten verän-

dert wird. Ebenso, wie CoVID 19 unseren privaten und beruflichen Alltag und das gesellschaftliche Miteinander in den vergangenen Wochen auf unterschiedlichsten Ebenen beeinflusst und sicherlich oft auch beeinträchtigt hat, so sehr regt die aktuelle Situation zur Reflexion über viele in der Vergangenheit als selbstverständlich wahrgenommene Lebensumstände und Werte und damit einhergehend den Umgang mit den Herausforderungen dieser Tage an. Mit Ihnen gemeinsam werden wir diese meistern.

Genießen Sie die Lektüre dieser Ausgabe und bleiben Sie gesund.

Prof. Dr. Udo Hebel
Präsident der Universität Regensburg
Prof. Dr. Ralf Wagner
Vorsitzender Redaktionsbeirat

**Blick in die Wissenschaft
Forschungsmagazin
der Universität Regensburg**

ISSN 0942-928-X
Heft 41
29. Jahrgang

Herausgeber

Prof. Dr. Udo Hebel
Präsident der Universität Regensburg

Redaktionsleitung

Prof. Dr. rer. nat. Ralf Wagner

Redaktionsbeirat

Prof. Dr. jur. Christoph Althammer
Prof. Dr. rer. nat. Ferdinand Evers
Prof. Dr. rer. nat. Stefan Friedl
Prof. Dr. rer. nat. Mark W. Greenlee
Prof. Dr. theol. Andreas Merkt
Prof. Dr. phil. Omar W. Nasim
Prof. Dr. rer. nat. Klaus Richter
Prof. Dr. rer. pol. Daniel Rösch
Prof. Dr. med. Ernst Tamm
Prof. Dr. paed. Oliver Tepner
Prof. Dr. phil. Isabella von Treskow

Universität Regensburg
93040 Regensburg
Telefon (09 41) 9 43-23 00
Telefax (09 41) 9 43-33 10

Verlag

Universitätsverlag Regensburg GmbH
Leibnizstraße 13, 93055 Regensburg
Telefon (09 41) 7 87 85-0
Telefax (09 41) 7 87 85-16
info@univerlag-regensburg.de
www.univerlag-regensburg.de
Geschäftsführer: Dr. Albrecht Weiland

Abonnement-service

Andrea Winkelmayer
bestellung@schnell-und-steiner.de

Anzeigenleitung

Larissa Nevecny
MME-Marquardt
info@mme-marquardt.de

Herstellung

Universitätsverlag Regensburg GmbH
info@univerlag-regensburg.de

Einzelpreis € 7,00

Jahresabonnement

bei zwei Ausgaben pro Jahr
€ 10,00 / ermäßigt € 9,00

Für Schüler, Studierende und Akademiker/innen im Vorbereitungsdienst (inkl. 7 % MwSt.) zzgl. Versandkostenpauschale € 1,64 je Ausgabe. Bestellung beim Verlag. Für **Mitglieder des Vereins der Ehemaligen Studierenden der Universität Regensburg e.V.**, des **Vereins der Freunde der Universität Regensburg e.V.** und des **Vereins ehemaliger Zahnmedizinstudenten Regensburg e.V.** ist der Bezug des Forschungsmagazins im Mitgliedsbeitrag enthalten.



Inhalt



Jenseits des Kanons

4

Tobias Nicklas



Der Fußabdruck Jesu

10

Andreas Merkt



Polymorphic Jesus, Polymorphic Texts

15

Janet E. Spittler



»Thinking in a broader context«

18

Stephanie Hallinger



Moroni und Menelik

21

Predrag Bukovec



In the Shadow of Artemis

25

Janet Downie



Tocquevilles Mutmaßungen über die Zukunft der Demokratie

30

Karlfriedrich Herb und Sarah Rebecca Strömel



Creole City und Cajun Country

35

Ingrid Neumann-Holzschuh



Ein Grundrecht auf Bundesligafußball?

42

Alexander Hellgardt



Ein Rezept für ein gesundes Altern?

47

Katharina Dahmen-Zimmer und Petra Jansen



Wie steuert man ein Mitfahrnetzwerk?

53

Maximilian Lukesch



Molekulare Paläontologie – »Auferweckung« urzeitlicher Proteine

58

Rainer Merkl, Kristina Straub und Reinhard Sterner



Jenseits des Kanons

Geschwätzige Erzählungen, das Ende der Welt und der Konflikt im Nahen Osten

Tobias Nicklas

»Die hier verwendeten Beispiele dürften zur Genüge gezeigt haben, daß die lakonische Schlichtheit der Evangelien mit der Geschwätzigkeit und Fabuliersucht der apokryphen, vor allem der hagiographisch-apokryphen Literatur, die durchaus dem Niveau des Illustriertenromans nahe steht, letztlich kaum verglichen werden kann.«

Karl Jaroš, Das Neue Testament und seine Autoren [UTB 3087], Wien u. a. 2008, S. 294

Gibt es eine Zukunft für das Leben auf dieser Erde? Und wenn ja, wie wird dieses Leben für die kommenden Generationen aussehen? Sind die Katastrophen, die wir in unserer Zeit erleben, größer als alles, was ihnen vorhergegangen ist – und ist mit ihnen vielleicht das Ende der Welt nahe gekommen? Diese Fragen sind keineswegs neu; sie haben schon Menschen der Antike zu intensiven Diskussionen angeregt. Als zu Beginn des 5. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung der Westen des Römischen Reiches dramatischen Änderungen unterworfen war, schienen diese Fragen besonders drängend. Die Antworten waren sehr unterschiedlich: Während etwa Sulpicius Severus in seiner um das Jahr 403/404 entstandenen *Historia sacra* davon ausgeht, dass die Geschichte der Welt beinahe an ihrem Ende angelangt sei, verfasst etwas mehr als zehn Jahre später Paulus Orosius, ein Schüler Augustins, eine *Historia contra Paganos*, die zu zeigen sucht, dass die neue Zeit – immerhin unter der Herrschaft von christlichen Kaisern! – um keinen Deut schlechter sei als die alte. Noch einmal etwas später entstand die sogenannte *Apokalypse des Thomas*, die das Ende der Zeiten nicht allzu lange nach der Regierungszeit der Kaiser Arcadius (Oströmischer Kaiser, gestorben 408 n. Chr.) und Honorius (Weströmischer Kaiser, gestorben 423 n. Chr.) erwartet. Hinter jeder dieser sehr unterschiedlichen Wahrnehmungen der Weltgeschichte steht ein Narrativ, das sich auf unterschiedliche Weise mit der Bibel in Bezug setzen lässt. Während Severus wie viele andere davon ausgeht, dass die

Welt nach 6 000 Jahren – entsprechend den sechs Tagen ihrer Erschaffung (Genesis 1) und der Idee, dass für Gott ein Tag wie tausend Jahre sei (Psalm 90,4; 2 Petrus 3,8) – zu ihrem Ende komme, verweigert sich Orosius bewusst solchen Zahlenspielen. Die Apokalypse des Thomas wiederum bietet eine Gegenstimme zur neutestamentlichen Offenbarung des Johannes; sie erwartet ein Ende in zunehmendem Chaos und mündet in eine den Schöpfungstagen entgegengesetzte Erzählung über die schrittweise Destruktion der Welt.

Bis heute spielen die Texte der Bibel (bzw. des im 4. Jahrhundert mehr oder min-

der feststehenden biblischen Kanons) eine entscheidende Rolle innerhalb der Theologie. Diese Rolle ist in den verschiedenen Kirchen leicht unterschiedlich akzentuiert; die grundsätzliche »Autorität« der Bibel jedoch ist unbestritten. Doch auch außerhalb theologischer Diskurse, ja selbst außerhalb kirchlicher Kontexte spielen Texte und Motive des biblischen Kanons weiterhin eine Rolle. Wenn Greta Thunberg davon spricht, dass »das Haus brennt« und vor diesem Hintergrund Bilder der Feuer in Australien gezeigt werden, dann ist das verwandt mit der antiken Vorstellung des Weltenbrands, die auch in christliche Texte

Beyond Canon_ ist das erste Centre for Advanced Studies an einer Theologischen Fakultät und gleichzeitig die erste Kollegforschungsgruppe an der Universität Regensburg. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat dieses Format im Jahre 2007 speziell für die Geisteswissenschaften eingeführt: Gelehrte aus aller Welt versammeln sich an einem Ort, um gemeinsam mit ortsansässigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ein übergreifendes Thema zu erforschen und zu erörtern. Im Fokus der Forschung stehen unter der Überschrift *Jenseits des Kanons* (*Beyond Canon_*) sogenannte Heterotopien religiöser Autorität in der Spätantike. Damit gemeint sind Texte, Riten und Dinge, die mit apokryphen Traditionen in Verbindung stehen und eine besondere Wirksamkeit im kirchlichen Leben entfaltet haben. Sie werden als »andere Orte« verstanden, die als »Widerlager« zum biblischen Kanon dienen, den sie fortschreiben, bestätigen oder auch unterlaufen. Das Ziel ist es, Einblicke in das religiöse Leben jenseits kirchlicher und theologischer Normen zu gewinnen und dadurch zugleich Aufschluss über die tatsächliche Bedeutung des biblischen Kanons zu erhalten.

Seit der Eröffnung des Zentrums im Oktober 2018 beteiligten sich neben zahlreichen Regensburger Forscher*innen über 70 externe Wissenschaftler*innen aktiv am Forschungsverbund; mehr als 40 Vorträge, sechs internationale Konferenzen und Tagungen und rund 80 Fachpublikationen innerhalb der ersten 18 Monate zeugen von einem lebendigen und ergebnisreichen Forschungsbetrieb. Lingua franca dieser internationalen Kooperation ist das Englische – daher finden sich in dieser Ausgabe des *Blick in die Wissenschaft* auch mehrere englische Beiträge.

**BEYOND
CANON_**



Foto © Jörg Frey

1 Paulus und Thekla, Fresko in der Paulusgrotte in Ephesus.

Eingang gefunden hat (zum Beispiel 2. Petrusbrief und Apokalypse des Petrus) ... und wenn Donald Trump Nordkorea mit »Fire and Fury« droht, dann setzt er sich damit an die Stelle des alttestamentlichen Gottes, der das Ende der Zeiten mit »Feuer und Zorn« einläutet (Jes 66, 15). Menschen erzählen; sie verstehen sich selbst und die Welt mit Hilfe von Erzählungen, großen und kleineren »Narrativen«. Menschliche Gesellschaften leben aus Narrativen, Menschen argumentieren und entscheiden aufgrund von Narrativen, sie deuten mit ihnen ihr Leben und die Welt – und sind sich häufig dessen gar nicht bewusst. Seit der Antike bilden biblische Texte sowie mit ihnen verbundene Motive und Figuren Teile solcher grundlegenden Erzählungen, die »Sinn« ergeben bzw. mit deren Hilfe Gesellschaften und Gruppen, aber auch einzelne Menschen die Welt zu deuten suchen. Bereits deswegen müssen biblische Erzählungen in eine unendliche Zahl von Lebenssituationen, Fragestellungen, ja Identitätskonstruktionen zum Teil widersprüchlichster Art hinein sprechen. Und bereits dies zwingt Menschen dazu, sie weiter zu erzählen, fortzuschreiben.

Auch viele Apokryphen lassen sich als solche Fortschreibungen deuten. Es handelt sich um Schriften, die in sehr unterschiedlicher Weise Bezug auf Erzählungen der Bibel, ihre Figuren, Grundstrukturen ihres Plots oder entscheidende Motive und Formen biblischer Texte nehmen, die aber nicht in die Bibel aufgenommen wurden. Das heißt nicht unbedingt, dass alle Apokryphen jünger sind als die Schriften der

Bibel; die meisten jedoch sind deutlich später entstanden. Viele von ihnen erinnern an die Evangelien des Neuen Testaments (oder Teile von ihnen); darüber hinaus kennen wir Dutzende apokrypher Apostelgeschichten, Aposteln oder Apostelschülern zugeschriebene Briefliteratur oder Apokalypsen (wie die eben genannte Apokalypse des Thomas). Auch das Alte Testament hat eine Vielzahl von apokryphen Schriften beeinflusst. Die Produktion solcher Texte hat im Grunde bis heute kein Ende genommen. Wir finden sie selbst in moderner Literatur wie in Michail Bulgakows *Meister und Margarita* oder Amos Oz' *Judas* (und selbst Monty Pythons *Life of Brian!*).

Gleichzeitig muss man erst mit einer Reihe von Vorurteilen aufräumen, wenn man mit Apokryphen arbeitet: Obwohl das Wort »apokryph« »verborgen« bzw. »geheim« bedeutet, waren viele der angesprochenen Schriften keineswegs »geheim«. Zwar gab es schon in der Antike Texte wie das Thomas- oder das Judasevangelium, die sich esoterisch gaben; und zwar war es einigen Autoren der alten Kirche gar nicht recht, dass eine Schrift wie die Akten des Paulus und der Thekla von einer Frau namens Thekla erzählt, die zur selbstbewussten Missionarin, Lehrerin und Glaubenszeugin wurde. [1] Der sich um Thekla entwickelnden Frömmigkeit und ihrem offiziellen Kult, deren Spuren sich heute noch von Katalonien bis Armenien verfolgen lassen, tat dies aber keinen Abbruch. Und dass das Modell der Thekla Frauen ermöglichte, Rollen einzunehmen, die manch biblischer Text ihnen eigentlich nicht zu-

gestehen wollte, führte geradezu zu einem Ringen um diese spannende Figur. Obwohl einige »apokryphe Schriften« von Gruppen christlicher Gnostiker produziert (oder auch einfach verwendet) wurden und die werdende Großkirche sie deshalb bewusst ablehnte, vertreten keinesfalls alle Apokryphen irgendwelche theologischen Randpositionen. Und schließlich zeugt es mehr von den eigenen Vorurteilen als von seriösem Studium dieser Schriften, sie alle auf das Niveau eines »Illustriertenromans« zu stellen. Selbst wenn zuzugeben ist, dass unterschiedliche Apokryphen höchst unterschiedlich anspruchsvolle Literatur sind: Wenn wir uns für reale Menschen und ihre Form, die Welt zu sehen, interessieren, sollten wir auch und gerade solche Texte nicht außer Acht lassen.

Der Fokus der Forschungsgruppe *Beyond Canon* richtet sich auf diese Schriften bzw. mit ihnen verbundene Traditionen. Wir gehen von der Beobachtung aus, dass die Produktion wie die Verwendung apokrypher Schriften und Traditionen mit dem Abschluss des biblischen Kanons noch nicht ihr Ende fand, sondern ungebrochen weiterging. Dies ist bereits an sich spannend, glaubten doch alte Definitionen von »christlichen« bzw. »neutestamentlichen Apokryphen« darauf Wert legen zu müssen, dass der Abschluss des Kanons den Einschnitt bildete, nach dem die Produktion von Apokryphen mehr oder minder zu einem Ende kam. Unsere ganz grundlegende These ist: Apokryphen kamen und kommen entscheidende Funktionen neben

Biblischer Kanon

Die Entscheidung um die Frage, welche Schriften denn als Teil der christlichen Bibel aus Altem und Neuem Testament anerkannt werden sollten, ist nicht an einem bestimmten Punkt der Geschichte festzumachen. Vielmehr beobachten wir einen komplexen Prozess des Sammelns und Aussonderns – im Alten Testament zudem in Auseinandersetzung mit dem Judentum –, der in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts zu einem weitgehenden Abschluss kam. Dieser Abschluss allerdings bedeutete keineswegs, dass allen christlichen Gemeinden bereits so etwas wie eine Vollbibel im heutigen Sinn materiell zur Verfügung stand.



5 Herkunftsländer der Fellows des Centres 2019/20.

der Bibel (und in manchen Fällen sogar gegen Stimmen der Bibel) zu. Dazu kommt eine zweite, genauso wichtige Beobachtung: Bis jetzt habe ich in erster Linie von apokryphen Schriften gesprochen. Viele der schriftlich vorliegenden Texte aber zeigen sehr deutliche Bezüge zu liturgischen Feiern – sei es zu besonderen Festtagen, an denen der Ereignisse gedacht werden soll, die im Text beschrieben werden, sei es durch die Erwähnung von Gebeten, die in bestimmten Situationen zu wiederholen sind, sei es durch ihre Überlieferung in liturgischen Handschriften. Apokryphe Erzählungen liegen in vielen Fällen also nicht einfach nur als verschriftlichte Texte vor, sondern können auf unterschiedliche Weisen liturgisch »inszeniert« bzw. »präsentiert«, also gegenwärtig gemacht, werden. Doch dies ist nicht der einzige mediale Bezug, den wir beobachten können. In vielen Fällen kommt noch eine dritte Dimension

hinzu: die Ebene materieller Kultur. Texte verweisen auf sehr konkrete Dinge, die tatsächlich an bestimmten Orten »greifbar« werden und die im Zueinander mit der manchmal schriftlich vorliegenden Erzählung und/oder liturgischen Feiern, die sich in Bezug zu ihnen setzen – Erinnerungsorte schaffen, das heißt Räume, an denen die für die Identitätskonstruktion einer Gruppe entscheidenden Erzählungen in besonders intensiver Weise präsent gemacht werden. Auf diese Weise finden auch apokryphe Traditionen Eingang ins »kulturelle Gedächtnis« (Jan Assmann) von Gruppen und Gesellschaften; neben biblischen Texten, sie fortschreibend, aktualisierend oder selbst Positionen gegen sie einnehmend, können sie zu einem Teil Sinn stiftender Narrative werden.

In dem so entstehenden dreidimensionalen Zueinander von schriftlicher Erzählung, liturgischer Feier bzw. Ritus und

Gnostiker

Der heute in der Forschung zu Recht nur vorsichtig angewandte Begriff beschreibt ursprünglich aus der Sicht großkirchlicher Autoren (sehr unterschiedliche) christliche Gruppen, die, anders als die Erzählungen der Bibel, davon ausgehen, dass die Schöpfung missraten sei und unter der Oberherrschaft eines entweder dummen oder böswilligen »Handwerkergottes«, des Demiurgen, stehe. Dieser wird gern mit dem Gott Israels identifiziert. Rettung sei durch Erkenntnis (»Gnosis«) möglich und bedeute gleichzeitig Befreiung aus dieser Welt; diese Erkenntnis kann durch eine Offenbarungsfigur, die immer wieder mit Jesus identifiziert werden kann, vermittelt werden.



materieller Kultur sind die drei Elemente grundsätzlich gleichberechtigt. Man kann sehr ähnliche Beobachtungen also auch dann machen, wenn man seinen Ausgangspunkt von Riten oder Dingen her wählt. So etwas wie eine wenigstens virtuell existierende, in entscheidenden Situationen präsentierbare und aktualisierbare »Erzählung« scheint jedoch in jedem Fall notwendig. Dies zeigt sich sehr schön an folgendem Beispiel: Das Protevangelium des Jakobus, ein apokryphes Evangelium wohl vom Ende des 2. Jahrhunderts, das Geburt und Kindheit Mariens sowie schließlich die Geburt Jesu beschreibt, endet mit der Ermordung des Priesters Zacharias, des Vaters von Johannes dem Täufer, im Tempel zu Jerusalem. Das Blut des Zacharias wird zu Stein – und kann bis zum Ende der Zeiten nicht abgewaschen werden. Die Absicht dieser Passage ist klar: Weit nach der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem soll erzählt werden, dass dieser bereits kurz nach Jesu Geburt seine Funktion als »reiner Kultort« nicht mehr erfüllen konnte. An seine Stelle ist Maria getreten, die zum wahrhaft reinen »Tempel« wurde, in dem der Gottessohn einwohnen konnte. Wenige Jahrhunderte später wird die Erzählung mit einem »Ding« verbunden, aber nicht am Tempelberg, sondern in der Grabeskirche zu Jerusalem. So lesen wir im *Breviarium de Hierosolyma*, einer Art spätantiken Touristenführers durch Jerusalem, dass vor dem Grab Jesu der Stein stehe, an dem Zacharias getötet worden und an dem noch immer sein Blut zu erkennen sei. Der Text spielt damit auf die Erzählung des Protevangeliums an. Wer sie wenigstens in Grundzügen kennt, sieht den Stein nun anders als zuvor. Interessanterweise haben wir in diesem Fall auch das Zeugnis eines Pilgers, der den Stein nicht mit der Erzählung verband. In der durch den Abt Adomnan von Iona (Ende des 7. Jahrhunderts) überlieferten Beschreibung der Heiligen Stätten Jerusalems [2 und 3] durch einen gewissen Arculf lesen wir, dass auch Arculf die Farbe der Steine des Heiligen Grabes auffiel. Sie seien zweifarbig – und zwar weiß und rot. Weil Arculf offenbar die Erzählung des Protevangeliums nicht kannte (oder sie zumindest nicht mit den Steinen verband), blieb das sein Eindruck. Vom Blut des Zacharias keine Spur!

Ist dies alles nicht reichlich krude? Und hat Jaroš nicht vielleicht doch recht? Pilgern irgendwelche Steine zu zeigen und ihnen erfundene Geschichten dazu zu erzählen, ist doch so etwas wie frommer Betrug! Es



Foto © Jörg Frey

2 Jerusalem: Haram al-Sharif mit Felsendom, Blick aus dem Fenster des Al'Omariyyeh College, dem Ort der ehemaligen Burg Antonia.



Foto © Jörg Frey

3 Westmauer des Tempelplatzes und Al-Aqsa-Moschee in Jerusalem.

kommt natürlich auch nicht auf die Frage an, ob die im Protevangelium erzählten Ereignisse in irgendeiner Weise tatsächlich stattfanden. Das Detail jedoch wird spannend, sobald uns bewusst wird, dass die Steine des Heiligen Grabes nur einen winzigen Ausschnitt aus einem höchst komplexen, sich über die Jahrhunderte ändernden und sich neuen Gegebenheiten und Fragen anpassenden Gebilde einer christlichen »Erinnerungslandschaft« Jerusalem (Pierre Nora) bilden. Es sind Aspekte dieser »Erinnerungslandschaft« – gedeutete Räume –, die es erst möglich machen, Jerusalem als »Heilige Stadt« wahrzunehmen. All dies wird noch aktueller, wenn man bedenkt, dass es nicht nur eine christliche Erinne-

rungslandschaft »Jerusalem« gibt, sondern dass nicht nur in Jerusalem selbst, sondern in ganz Israel verschiedene, zum Teil einander überlappende, zum Teil miteinander konkurrierende »Erinnerungslandschaften« nebeneinander und gegeneinander stehen – vereinfacht gesagt: jüdische, christliche und muslimische »Erinnerungslandschaften«, die um Deutungshoheit ringen. Rein geographisch mag der Tempelberg zu Jerusalem einfach ein Ort von der Größe eines Fußballfeldes sein ..., es sind die um Deutungshoheit ringenden, sich auf die Bibel wie auf apokryphe Traditionen beziehenden Aspekte des kulturellen Gedächtnisses verschiedener Gruppen, die ihre Narrative nicht miteinander, sondern ge-

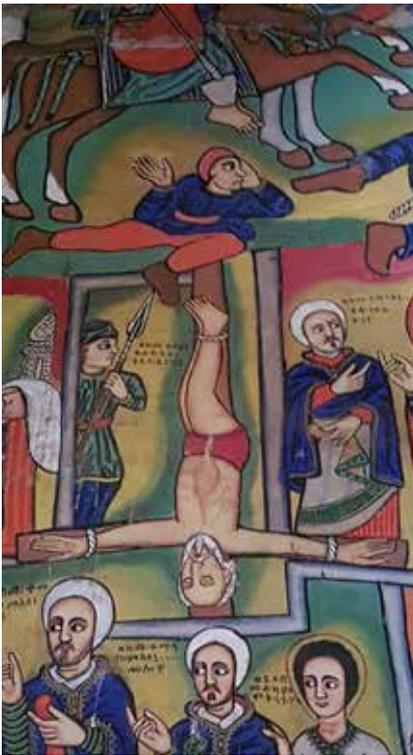


Foto © Jörg Frey

4 Martyrium des Petrus, Malerei in der Kirche Azwa Maryam auf der Halbinsel Zeghe im Tana-see, Äthiopien.

geneinander entwickeln, die ihn zu einem Schlüsselort des Nahostkonflikts machen. Wo politische Lösungen wirklich zu Frieden führen wollen, müssen sie versuchen, diese Narrative zu verstehen.

Natürlich ist nicht jede apokryphe Erzählung gleich gewichtig. Die Funktionen von Texten, mit ihnen verbundenen Riten und Dingen können sehr unterschiedlich sein: Wie bereits eingangs erwähnt, nehmen apokryphe Apokalypsen (wie die dabei erwähnte Thomasapokalypse) teil an Deutungen von Welt, Zeit und Geschichte. Einige von ihnen, wie die aus dem Teste David cum Sibylla des *Dies Irae* bekannte Tiburtinische Sibylle, waren phasenweise ähnlich einflussreich wie die biblische Offenbarung des Johannes. Jenseitsreisen wie die Apokalypse des Paulus, deren Einfluss bis zur *Göttlichen Komödie* des Dante reichen mag, setzen die erfahrbare Welt der Lebenden mit jenseitigen Welten – himmlischen und vor allem höllischen Orten – in Bezug. Pilgertexte zeigen, wie sehr biblische wie apokryphe Erzählungen den Blick auf konkrete Orte veränderten. Viele Apostelerzählungen versuchen die Anfänge einer Teilkirche in den Blick zu nehmen. Auch politisch, zum Beispiel im Ringen um die Hierarchien unterschiedlicher Kirchen, spielten sie eine wichtige Rolle.

Ich denke etwa an die Bedeutung einer Reihe von Barnabasschriften bei der Durchsetzung der Unabhängigkeit Zyperns vom Patriarchat von Antiochia. Aus Armenien ist ein ganzes Corpus von Texten über die Ursprünge der Menschheit und die Sintflut erhalten, während erst in den vergangenen Jahren mehrere Dutzend koptischer Jesustexte, so genannte »Apostolic Memoirs«, in den Blick rückten, in denen die spätantike Kirche Ägyptens ihre Sondertraditionen auf die Zeit Jesu und seiner Jünger zurückführt.

Und natürlich finden wir in den Apokryphen manche Erzählungen, denen es auch um Entertainment geht: Sprechende Esel, gehorsame Wanzen, Kämpfe gegen Drachen und Menschenfresser, Eheprobleme, Höllenfahrten, Mord und Totschlag (inklusive Happy End), Piraten, fliegende Magier und mutige Frauen gehören zum Erzählinventar mancher dieser Texte. Man mag dies als ungehörig empfinden, sich nach der angeblichen Schlichtheit der Schriften des Neuen Testaments zurücksehnen und dies als unzulässige Fabuliersucht beklagen. Wir sollten jedoch nicht vergessen, dass auch das Neue Testament von ertrinkenden Schweineherden, Heuschreckenheeren, verprügelten Exorzisten und

einem dramatischen Schiffbruch zu berichten weiß – vom Alten Testament ganz zu schweigen! Und: Warum eigentlich darf Theologie nicht auch unterhaltsam sein?

Literatur

Christoph Marksches, Jens Schröter (Hrsg.), *Antike christliche Apokryphen in deutscher Übersetzung I: Evangelien und Verwandtes*. Tübingen, 2012 (*mehr als 1 000 Seiten antike apokryphe Evangelien ...*).

Katharina Ceming, Jürgen Werlitz, *Die verbotenen Evangelien. Apokryphe Schriften*. Augsburg, 1999 (*trotz des etwas reißerischen Titels gute Einführung für ein breiteres Publikum*).

Jan N. Bremmer, *Maidens, Magic and Martyrs in Early Christianity* (WUNT 379). Tübingen, 2017 (*mit Schlüsselaußsätzen zu apokryphen Apostelakten*).

Tobias Nicklas, *Jews and Christians? Second Century Christian Perspectives on the Parting of the Ways*. Tübingen, 2014 (*die Bedeutung christlicher Apokryphen für unser Verständnis des jüdisch-christlichen Verhältnisses in der Antike*).

Tobias Nicklas, *Neutestamentlicher Kanon, christliche Apokryphen und antik-christliche »Erinnerungskulturen«*. *New Testament Studies* 62 (2016), S. 588–609 (*grundlegend für den Regensburger Zugang zu Apokryphen*).



Foto © UR/Stephanie Hallinger

Prof. Dr. **Tobias Nicklas**, geboren 1967 in Burglengenfeld, studierte von 1987 bis 1993 Mathematik und Katholische Theologie an der Universität Regensburg. Nach dem Zweiten Staatsexamen (1996) Promotionsstudien an der Fakultät für Katholische Theologie (Dr. theol. 2000), anschließend Habilitation. Von 2005 bis 2007 war er Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Radboud Universität Nijmegen (Niederlande), seit 2007 ist er Professor für Exegese und Hermeneutik des Neuen Testaments an der Universität Regensburg. Tobias Nicklas ist Research Fellow am Department of New Testament Studies an der University of

the Free State, Bloemfontein, Südafrika. Seit 2018 leitet er federführend das Centre for Advanced Studies *Beyond Canon_* an der Universität Regensburg, seit 2019 ist er Adjunct Ordinary Professor an der Catholic University of America, Washington, D.C. Er ist Herausgeber und Mitherausgeber mehrerer bedeutender Reihen und Zeitschriften, u. a. *Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament* (Tübingen) und *Deutercanonical and Cognate Literature Studies* (Berlin – Boston). Seine **Forschungsschwerpunkte** sind christliche Apokryphen, johanneische Literatur (einschließlich der Offenbarung des Johannes), Rezeptionsgeschichte des Neuen Testaments und Fragen des jüdisch-christlichen Dialogs.